

---

# Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen

# 2

Hella von Unger

---

## Zusammenfassung

Forschungsethische Grundsätze für die Sozialwissenschaften wurden unter anderem im Ethik-Kodex der Soziolog\*innen formuliert. Einige dieser Grundsätze, wie das Konzept der Objektivität, das Informierte Einverständnis und Verfahren der Anonymisierung werfen in der qualitativen Forschung Fragen auf und stellen die Forschenden vor besondere Herausforderungen. Zwar bietet der hohe Stellenwert der Selbstreflexivität im interpretativen Paradigma grundsätzlich gute Voraussetzungen für ethisch reflektiertes Forschungshandeln, es ist jedoch unklar, ob und wie dieses Potenzial genutzt wird. Bislang werden forschungsethische Fragen in der deutschsprachigen qualitativen Methoden-Debatte nur selten explizit diskutiert. Dabei besteht ein Diskussionsbedarf, unter anderem weil bestimmte Grundsätze nicht realisierbar sind und neue Technologien im Zeitalter des Internets neue Fragen aufwerfen.

---

## Schlüsselwörter

Anonymisierung · Ethik-Kodex · Ethik-Kommission · Forschungsethik · Informiertes Einverständnis · Schadensvermeidung · Selbstreflexivität · qualitative Sozialforschung

---

H. von Unger (✉)  
München, Deutschland  
E-Mail: [unger@lmu.de](mailto:unger@lmu.de)

## 2.1 Einleitung

Wieso Forschungsethik? In der soziologischen Diskussion werden unterschiedliche Positionen vertreten: Die einen wollen Sozialwissenschaft und Ethik eindeutig voneinander getrennt behandelt wissen. Schon Max Weber forderte eine wertfreie Soziologie – und seitdem wurden mit unterschiedlichen theoretischen Bezügen und Argumenten Positionen der Abgrenzung entwickelt (vgl. Herbermann 2002; Lamnek 2002). Andere Positionen, und dazu gehört auch dieser Beitrag, halten solch eine Trennung für wenig plausibel und verweisen auf die Gefahren einer Wissenschaft, die ihr eigenes Handeln nicht kritisch im Hinblick auf moralische Grundsätze reflektiert. Die Geschichte der Skandale in der medizinischen Forschung – von den Menschenversuchen während der NS-Zeit (Bachrach 2004) über die Tuskegee-Syphilis-Studie in den USA (Jones 1993) bis zu HIV-Studien jüngerer Datums, die aus ethischen Gründen abgebrochen wurden (Singh und Mills 2005) – belegt diese Gefahren eindrücklich. Nun könnte ein Gegenargument lauten, dass sich sozialwissenschaftliche und medizinische Forschung grundsätzlich unterscheiden, aber dieses Argument ist wenig überzeugend. Denn auch in den Sozialwissenschaften werden experimentelle Designs angewandt, und nur, weil mögliche Schädigungen nicht so offensichtlich Leben kosten, ist die sozialwissenschaftliche Forschung nicht davor gefeit, Menschen Schaden zuzufügen. Dies gilt allemal in Wissensgesellschaften und im Zeitalter des Internets, in dem Informationen und persönliche Daten in einem nie zuvor da gewesenen Ausmaß generiert und gespeichert werden und die Zugänglichkeit solcher Daten durchaus problematische Möglichkeitshorizonte eröffnet.

Empirisch Forschende müssen in diesem Kontext Entscheidungen über Verfahren und Prozesse treffen, die weitreichende Konsequenzen für das Leben anderer Menschen nach sich ziehen können. Diese Entscheidungen verlangen Abwägungen, Begründungen und damit eine Reflexivität, die den Kern dessen ausmacht, was in diesem Beitrag unter Forschungsethik verstanden wird. Die hier vertretene Position basiert auf folgender Kernthese: Forschungsethische Fragen sind immanenter Bestandteil der empirischen Forschungspraxis und stellen sich in allen Phasen des Forschungsprozesses – von der Themenwahl und Zielsetzung über das Studiendesign, den Zugang zum Feld, Verfahren der Datenerhebung und Auswertung bis hin zu Fragen der Publikation und Verwertung von Forschungsergebnissen. Das gilt für alle Formen der Sozialforschung, nicht nur für qualitative Studien, denn der empirische Forschungsprozess wirft grundsätzlich Fragen auf: Wie nehmen die Forschenden ihre Verantwortung als Wissenschaftler\*innen wahr? Wie gestalten sie die Beziehungen zu den Personen und Einrichtungen, die sie untersuchen? Wie gehen sie mit den Daten um, die sie erheben? Welche Informationen geben sie über sich und ihre Forschung preis? Ob und wie die vielfältigen Entscheidun-

gen, die in der Forschungspraxis getroffen werden (müssen), im Forschungsalltag bewusst reflektiert werden, ist allerdings eine andere Frage. Denn während der Datenschutz im Rahmen des Bundesdatenschutzgesetzes differenziert geregelt ist und dessen Umsetzung u. a. durch Datenschutzbeauftragte an forschenden Einrichtungen unterstützt wird, werden forschungsethische Fragen, die über den Datenschutz hinausgehen, selten explizit besprochen. Die methodologische Debatte um sozialwissenschaftliche Forschungsethik führt im deutschsprachigen Raum bislang ein Schattendasein.

In der Soziologie wurde zwar Anfang der 1990er-Jahre ein Ethik-Kodex formuliert (BDS & DGS 1993), dieser wurde seitdem jedoch nicht weiterentwickelt.<sup>1</sup> Die Gestaltung und Überprüfung der darin festgeschriebenen Grundsätze sind in der sozialwissenschaftlichen Praxis überwiegend den Forschenden selbst überlassen. Die Maxime lautet akademische Selbstkontrolle – das Ergebnis ist ein fortgesetzter Winterschlaf. Dies steht in starkem Kontrast zu den Debatten forschungsethischer Fragen in anderen Disziplinen (wie der biomedizinischen Forschung) und anderen Ländern (wie im angloamerikanischen Raum). Allerdings können diese auch keine Patentlösungen anbieten. Eine Wiederbelebung und Neufokussierung der Debatte in den deutschen Sozialwissenschaften erscheint vor diesem Hintergrund notwendig (vgl. Oellers und Wegner 2009).

In diesem Kapitel skizziere ich zunächst die forschungsethischen Grundsätze, die im Ethik-Kodex der Soziolog\*innen festgelegt sind. Anschließend diskutiere ich einige forschungsethische Fragen, die sich in der qualitativen Sozialforschung auf besondere Weise stellen, zum Beispiel im Hinblick auf das Konzept der Objektivität, das Informierte Einverständnis und die Anonymisierung von Daten. Abschließend mache ich einige Vorschläge, wie die Auseinandersetzung mit forschungsethischen Fragen in den Sozialwissenschaften befördert werden kann.

---

## 2.2 Die Entwicklung des Ethik-Kodex in der Soziologie

Eine Soziologin, die sich in Deutschland explizit mit forschungsethischen Fragen auseinandersetzte und wesentlich zu der Entwicklung des Ethik-Kodex in der Soziologie beigetragen hat, ist Christel Hopf (1991, 2004). Sie definiert Forschungsethik wie folgt:

---

<sup>1</sup> Der Kodex wird derzeit von den Fachgesellschaften überarbeitet und soll im Sommer 2014 in einer aktualisierten Form veröffentlicht werden.

Unter dem Stichwort ‚Forschungsethik‘ werden in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen all jene ethischen Prinzipien und Regeln zusammengefasst, in denen mehr oder minder verbindlich und mehr oder minder konsensuell bestimmt wird, in welcher Weise die Beziehungen zwischen den Forschenden auf der einen Seite und den in sozialwissenschaftliche Untersuchungen einbezogenen Personen auf der anderen Seite zu gestalten sind. (Hopf 2004, S. 589–590).

Forschungsethik bezieht sich also im Kern auf die Gestaltung der Forschungsbeziehungen; Fragen des Umgangs mit Informationen und des Schutzes von Daten sind dabei mit eingeschlossen. In dieser Definition wird deutlich, dass die formulierten forschungsethischen Prinzipien und Regeln weder für alle Sozialwissenschaftler\*innen gleich verbindlich, noch von einem allgemeinen Konsens getragen sind. Der Ethik-Kodex der Soziologie (BDS & DGS 1993) stellt z. B. nur für die Soziolog\*innen eine „mehr oder minder“ verbindliche Orientierung dar, die in den Berufsverbänden DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie) und BDS (Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen) organisiert sind. Dies waren in den 1990er-Jahren weniger als 10 % aller forschend tätigen Soziolog\*innen (Lamnek 1994b, S. 37).

Um die Frage des Konsens zu erläutern, bedarf es eines kurzen Exkurses: Ethik bezeichnet eine Teildisziplin der Philosophie, die moralische Prinzipien und Werte untersucht, formuliert und begründet (Moralphilosophie). Ethik ist also nicht mit Moral gleichzusetzen, sie ist vielmehr die Reflexionswissenschaft der Moral. In der angewandten Ethik (dieser Kategorie ist die Forschungsethik zuzurechnen) wird der Ansatz vertreten, dass es kein übergeordnetes, allgemein gültiges ethisches Prinzip gibt. Es gibt lediglich eine Reihe von Prinzipien mittlerer Ordnung, die „prima facie“ gültig sind; d. h. sie sind nur verpflichtend, solange sie nicht mit anderen kollidieren (Marckmann 2000, S. 74). Diese Prinzipien werden jeweils „in einem Prozess der Interpretation, Konkretisierung und Gewichtung rekonstruiert und in einen kohärenten Zusammenhang gebracht“ (ebd.). Sie werden also fallbezogen interpretiert, zueinander in Bezug gesetzt und abgewogen. Ethische Prinzipien, die in dieser Weise z. B. in der medizinischen Forschung herangezogen werden, sind Autonomie (Selbstbestimmung), Schadensvermeidung, Fürsorge und Gerechtigkeit (Beauchamp und Childress 2001). Diese vier Prinzipien stehen teilweise in einem Spannungsverhältnis zueinander. Sie müssen als prima-facie-gültige Prinzipien fallbezogen konkretisiert, interpretiert und gewichtet werden, um einen Sachverhalt ethisch beurteilen zu können. Wendet man diese Logik auf die sozialwissenschaftliche Forschungsethik an, bedeutet dies, dass ethische Prinzipien und Grundsätze nur eine allgemeine Orientierung für konkrete Abwägungs- und Entscheidungsprozesse bieten, die für das Handeln in der Forschungspraxis relevant sind. Hier kann nicht ohne Weiteres von einem Konsens ausgegangen werden, denn „die Anwendung von Regeln beruht auf Interpretationen, die [...] strittig sein können“ (Lamnek 1994a, S. 352).

Für die Soziologie wurden mit dem Ethik-Kodex der Berufsverbände ethische Prinzipien und Regeln bestimmt (BDS & DGS 1993). Dieser Kodex wurde in Anlehnung an den „Code of Ethics“ der American Sociological Association (ASA 1999) entwickelt, weicht aber in einigen Punkten von diesem ab: So ist der US-amerikanische Kodex umfangreicher und stärker von juristischen Argumentationen und Formulierungen geprägt. Eine umfassende Beschreibung der Unterschiede kann hier nicht geleistet werden (vgl. Lamnek 1992). Es sei jedoch auf einen Unterschied hingewiesen, der für die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen interessant ist: Im deutschen Kodex fehlt jeglicher Hinweis darauf, dass die soziologische Forschung dem Wohl der Gesellschaft dient. Der ASA-Kodex enthält eine entsprechende Passage: „When undertaking research, they [sociologists, Anm. d. V.] strive to advance the science of sociology and to serve the public good“ (ASA 1999, Principle E Social Responsibility). Ein ähnliches Selbstverständnis findet sich im Kodex der britischen Soziolog\*innen: „Sociological research is a valuable activity and contributes to the well-being of society“ (BSA 2002, S. 2). Die Auslassung einer solchen Selbstverpflichtung im deutschen Kodex kann als Abgrenzung gegenüber normativen, moralischen und politischen Ansprüchen an soziologische Forschung gedeutet werden. Diese Abgrenzung speist sich aus mehreren Quellen und ist von spezifischen historischen Erfahrungen beeinflusst wie der Geschichte der deutschen Soziologie während der NS-Zeit, dem Positivismus- und Werturteils-Streit der 1960er- und 1970er-Jahre (Lamnek 2002) sowie Erfahrungen der DDR-Soziologie (Simon und Sparschuh 1992).

Die im deutschen Ethik-Kodex formulierten Grundsätze (vgl. Abb. 2.1) verlangen u. a., dass Soziolog\*innen nach „wissenschaftlicher Integrität und Objektivität“ streben und Resultate ihrer Forschung „ohne verfälschende Auslassung von wichtigen Ergebnissen“ veröffentlichen sollen (BDS & DGS 1993, I. A.). Soziolog\*innen sollen „ungünstige Konsequenzen“ und „spezielle Risiken“ ihres Forschungshandelns für die beteiligten Personen und Gruppen antizipieren. Sie sollen Schaden vermeiden und sich bewusst sein, dass ihr Handeln den zukünftigen „Zugang zu einer Untersuchungspopulation“ negativ beeinflussen kann (BDS & DGS 1993, I. B.).

Das Recht zur freien Entscheidung über die Beteiligung und die Persönlichkeitsrechte der untersuchten Personen gilt es zu respektieren. Der Grundsatz der „informierten Einwilligung“ stellt sicher, dass die Teilnahme an Forschungsprojekten freiwillig ist und auf der Grundlage einer „möglichst ausführlichen Information“ über Ziele und Methoden der Studie erfolgt (BDS & DGS 1993, I. B.). Es werden jedoch Ausnahmen von der Informationsverpflichtung zugelassen, „z. B. wenn durch eine umfassende Vorabinformation die Forschungsergebnisse in nicht vertretbarer Weise verzerrt würden“ (BDS & DGS 1993, I. B.). Bei bestimmten Gruppen

**Abb. 2.1** Forschungsethische Grundsätze des Ethik-Kodex der Soziolog\*innen. (BDS & DGS 1993)

- Objektivität und Integrität der Forschenden
- Risikoabwägung und Schadensvermeidung
- Freiwilligkeit der Teilnahme
- Informiertes Einverständnis
- Vertraulichkeit und Anonymisierung

sollen Soziolog\*innen allerdings „besondere Anstrengungen“ unternehmen, um das Informierte Einverständnis umzusetzen, z. B. bei Personen mit „geringem Bildungsgrad“ und „niedrigem Sozialstatus“ sowie „Minoritäten oder Randgruppen“ (BDS & DGS 1993, I. B.).

Grundsätzlich dürfen die Untersuchten „durch die Forschung keinen Nachteilen oder Gefahren ausgesetzt werden“ und sie sind über alle Risiken zu informieren, die „das Maß dessen überschreiten, was im Alltag üblich ist“ (BDS & DGS 1993, I. B.). Ohne Einschränkung und im Einklang mit dem Bundesdatenschutzgesetz ist festgelegt: „Die Anonymität der befragten oder untersuchten Personen ist zu wahren“ (BDS & DGS 1993, I. B.). Schon Anfang der 1990er-Jahre war klar: „[S]orgfältige Vorkehrungen zum Schutz vertraulicher Informationen“ sind insbesondere bei der elektronischen Datenverarbeitung erforderlich (BDS & DGS 1993, I. B.).

Der Ethik-Kodex wurde von den Mitgliedern der Berufsverbände mit überwiegenden Mehrheiten angenommen (Lamnek 1994a, 1994b). Es gab jedoch auch kritische Stimmen (vgl. Heiland und Lüdemann 1993). Ursprünglich war vorgesehen, dass die parallel zur Verabschiedung des Ethik-Kodex eingerichtete Ethik-Kommission von DGS und BDS mindestens einmal jährlich über ihre Arbeit und die verhandelten Fälle in den Veröffentlichungen der Berufsverbände berichtet (siehe BDS & DGS 1993, V. B. 1. f). De facto wurde dies nur in der Anfangszeit eingelöst (siehe z. B. Lamnek 1994a, 1994b). Das ist bedauerlich, weil die Umsetzung der allgemeinen Grundsätze ebenso wie die Schwierigkeiten, aber auch die Notwendigkeit solcher Gremienarbeit oft erst an konkreten Fällen nachvollziehbar wird.

---

## 2.3 Forschungsethische Fragen in der empirischen Praxis

Welche Fragen stellen sich nun in der Forschungspraxis, für die der Ethik-Kodex eine Orientierung bietet? Wie eingangs erwähnt, stellen sich forschungsethische Fragen grundsätzlich in der empirischen Sozialforschung. Art und Inhalte der Fra-

gen unterscheiden sich jedoch in Abhängigkeit vom gewählten Zugang – denn ein quantitatives experimentelles Design wirft andere forschungsethische Fragen auf als eine Panelstudie, eine Teilnehmende Beobachtung, eine Interviewstudie oder eine Dokumentenanalyse. Ebenso variieren die Fragen je nach Forschungsfeld und teilnehmenden Personen. Im Folgenden werden einige der Fragen näher beleuchtet, die sich in der *qualitativen* Forschung stellen. Dabei kann die vorhandene Vielfalt qualitativer Verfahren und Methodologien nur eingeschränkt berücksichtigt werden. Die besprochenen Fragen betreffen insbesondere solche Forschungskontexte, die den direkten Face-to-Face-Kontakt mit Personen und Einrichtungen im Forschungsfeld beinhalten (z. B. durch Teilnehmende Beobachtung, Interviews, Gruppendiskussionen, die Erhebung visueller Daten etc.).<sup>2</sup> In diesen Interaktionen müssen qualitativ Forschende eine Vielzahl von Entscheidungen treffen, wie sie sich im Forschungsfeld bewegen und verhalten. Die Gestaltung der Beziehungen zu den Akteur\*innen im Forschungsfeld wirft dabei Fragen auf, die neben methodischen Abwägungen immer auch der forschungsethischen Reflexion bedürfen:

- Wie wird der Zugang zum Forschungsfeld hergestellt?
- Wie definieren, kommunizieren und verhandeln die Forschenden ihr Anliegen und ihre Rolle im Forschungsfeld?
- Wie wird das Informierte Einverständnis der Teilnehmenden eingeholt (mündlich, schriftlich)? Welche Informationen werden dazu kommuniziert, welche nicht? Wie wird kommuniziert?
- Wie werden Daten erhoben und ausgewertet? Wo und wie werden sie gespeichert?
- Wie wägen die Forschenden den möglichen Schaden ab, der den teilnehmenden Personen, Einrichtungen und Communities durch die Forschung entstehen könnte?
- Welche Maßnahmen ergreifen sie, um Risiken zu reduzieren?
- Wie wird in diesem Zusammenhang Vertraulichkeit gewährleistet und inwiefern werden die Daten anonymisiert? Wie lassen sich Rückschlüsse auf Personen,

---

<sup>2</sup> Die internetbasierte, qualitative Erforschung von Online-Communities, sozialen Medien etc. bei denen kein Face-to-Face-Kontakt besteht, bei denen aber Interaktionen zwischen Forschenden und Forschungsfeld möglich sind (z. B. durch E-Mails, Chats, Postings etc.), wirft weitere forschungsethische Fragen auf, die hier nur am Rande behandelt werden können. Wie ist z. B. mit Daten umzugehen, die von den Nutzer\*innen selbst namentlich öffentlich gemacht werden, z. B. auf Facebook, in Twitter-Profilen oder Tweets; können diese ohne Anonymisierung und ohne Informiertes Einverständnis für Forschungszwecke genutzt werden (vgl. Siri et al. 2012)? Auch forschungsethische Fragen der Erhebung und Darstellung visueller Daten erfordern eine weitere Vertiefung.

Plätze und Einrichtungen verhindern, die auch ohne namentliche Nennung, z. B. für Insider\*innen oder durch einfache Recherchen im Internet, gezogen werden können?

- Wie verhalten sich Forschende gegenüber den Wünschen und Forderungen von Teilnehmer\*innen im Hinblick auf die Darstellung von Ergebnissen? Wie reagieren Forschende, wenn sich Teilnehmende gegen eine Veröffentlichung von Ergebnissen aussprechen, die sie in einem negativen Licht erscheinen lassen?
- Wie ist mit Daten umzugehen, die Forschenden „im Vertrauen“ oder nach Ausschalten des Aufnahmegeräts mitgeteilt wurden?

In der deutschsprachigen Literatur finden sich nur wenige Texte, in denen die Reflexion dieser und weiterer Fragen besprochen wird und die Antworten an konkreten Beispielen nachvollzogen werden können. Offen bleibt, wie die oben beschriebenen forschungsethischen Grundsätze in der konkreten Forschungspraxis angewendet werden. Dabei wäre gerade dies von Interesse, denn die im Kodex beschriebenen allgemeinen Grundsätze bieten, wie bereits dargelegt, immer nur eine Orientierung. Hinzu kommt, dass diese Grundsätze in einem gewissen Spannungsverhältnis zu bestimmten Aspekten und Verfahren der qualitativen Forschungspraxis stehen und nicht ohne Weiteres umgesetzt werden können. Dies wird im Folgenden näher ausgeführt.

---

## 2.4 Objektivität, Subjektivität und Selbstreflexivität

Wie oben dargelegt, ist vorgesehen, dass Soziolog\*innen nach „Integrität und Objektivität“ streben (BDS & DGS 1993, I. A.). Allerdings ist der Begriff der Objektivität in der qualitativen Forschung umstritten. Er stellt vor dem Hintergrund konstruktivistisch und postmodern geprägter epistemologischer und ontologischer Annahmen für einige Vertreter\*innen des interpretativen Paradigmas kein relevantes Bezugskonzept dar. Sozialwissenschaftliche Erkenntnis wird als grundsätzlich partial und standortgebunden verstanden – sie kann keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen, sondern ist in ihrer Aussagekraft begrenzt und unausweichlich mit der Perspektive der Forschenden verknüpft. Angesichts der großen methodologischen Vielfalt in der qualitativen Forschung werden allerdings verschiedene Positionen vertreten: Während einige Forscher\*innen dafür plädieren, Objektivität auch in der qualitativen Forschung als Gütekriterium anzuwenden, sprechen sich andere explizit dagegen aus und halten das Ideal für eine „unrealistische Fiktion“ (Breuer



2009, S. 120) (für eine Übersicht über die Debatte zu Gütekriterien in der qualitativen Forschung vgl. Steinke 2004). Auch von Kritiker\*innen, die das positivistisch geprägte Konzept der Objektivität dekonstruieren, werden teilweise Positionen vertreten, die den Begriff als grundlegende Orientierung nicht vollständig aufgeben. Sie schlagen stattdessen eine Neudefinition vor, z. B. mit dem Konzept des „situierten Wissens“ (Haraway 1988). Insgesamt kann allerdings festgehalten werden, dass dem Begriff der Objektivität in der qualitativen Forschung nicht der gleiche Stellenwert zukommt wie in der quantitativen Forschung. Parallel dazu hat der Begriff der Subjektivität in der qualitativen Forschung eine grundsätzlich andere Bedeutung. Dieser Umstand ist derart zentral, dass ein zweiter kurzer Exkurs zum Thema Subjektivität gerechtfertigt erscheint:

Die Subjektivität der Forschenden ist ein unvermeidbarer Bestandteil des Forschungsprozesses, der aus Sicht von qualitativen Forscher\*innen für den Erkenntnisprozess von großem Wert ist (Bereswill 2003; Mruck und Breuer 2003; Breuer 2009; Breuer et al. 2002). Allerdings ist hierfür eine kritische, selbstreflexive Praxis notwendig. (Selbst-) Reflexivität im Hinblick auf die Subjektivität der Forschenden, ihre Positionierung im Forschungsfeld und ihren Einfluss auf den Forschungsprozess gilt in der qualitativen Sozialforschung als Qualitätsmerkmal. Es ist ein Kennzeichen qualitativer Forschung „dass die Reflexivität des Forschers über sein Handeln und seine Wahrnehmungen im untersuchten Feld als ein wesentlicher Teil der Erkenntnis und nicht als eine zu kontrollierende bzw. auszuschaltende Störquelle verstanden wird“ (Flick et al. 2004, S. 23). Dieses Argument geht zum einen direkt auf Georges Devereux zurück, der bereits in den 1960er-Jahren für die „Wiedereinführung des Beobachters“ in den Forschungsprozess plädierte „[...] und zwar nicht als Quelle einer bedauerlichen Störung, sondern als wichtige, ja sogar unverzichtbare Quelle relevanter, ergänzender verhaltenswissenschaftlicher Daten“ (Devereux 1984 [1967], S. 52). Das von ihm vertretene und seither weiter ausgearbeitete psychoanalytische Konzept von Subjektivität erfordert von den Forschenden Introspektion: Es gilt, Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse zu analysieren, um „unbewusste Dimensionen sozialer Wirklichkeit“ offenzulegen, die „in den affektiv gefärbten Reaktionsmustern der Subjekte verschlüsselt sind“ (Bereswill 2003, S. 517). Eine weitere Konzeptualisierung von Reflexivität und Subjektivität in der qualitativen Forschung fußt auf sozialkonstruktivistischen Ansätzen in der Tradition von Alfred Schütz, die stärker auf die Rekonstruktion der interaktiven Herstellung sozialer Wirklichkeit fokussieren. Die Forschenden sind aufgefordert, die „Dramaturgie des eigenen Handelns im Feld zu durchschauen“ und reflexiv nachzuvollziehen, wie sozialer Sinn in der Forschungssituation interaktiv hergestellt wird (Bereswill 2003, S. 518). Den verschiedenen Zugängen ist gemein, dass sie die Subjektivität der Forschenden und den interaktiven

Charakter der Forschungssituation als systematische Bestandteile des Forschungsprozesses verstehen, die nicht ignoriert, sondern qua Reflexion „als produktives Erkenntnisfenster“ (Breuer et al. 2002, Abs. 4) genutzt werden können.

In der Methodenliteratur wird Reflexivität insbesondere vor dem Hintergrund epistemologischer Grundlagen von Erkenntnisprozessen und mit Blick auf die Qualität der Ergebnisse diskutiert. Ihre Aufgabe ist vor allem, sozialwissenschaftliche Erkenntnis zu ermöglichen und zu bereichern. Praktizierte Reflexivität kann jedoch eine weitere Funktion erfüllen: Sie kann dazu beitragen, forschungsethische Probleme im praktischen Forschungsprozess zu reflektieren und Lösungen zu entwickeln. Zwar wird in der qualitativen Forschung der Grundsatz des Strebens nach Objektivität nicht (oder nicht immer) anerkannt und eingelöst, aber der verantwortungsvolle, reflektierte Umgang mit der Subjektivität der Forschenden bietet gute Voraussetzungen, um qualitativ hochwertige Erkenntnisse zu generieren und forschungsethische Fragen zu reflektieren.

---

## 2.5 Vertraulichkeit und Anonymisierung

Zur Reflexion forschungsethischer Fragen gehört, wie oben dargestellt, die Abwägung von Risiken, die den untersuchten Personen entstehen können, und das Ergreifen von Maßnahmen, um diese Risiken zu reduzieren und Schaden zu vermeiden. In der sozialwissenschaftlichen Forschung ist – im Unterschied zur medizinischen Forschung – weniger mit körperlichen Nebenwirkungen zu rechnen; mögliche Schädigungen beziehen sich (nicht ausschließlich, aber) in erster Linie auf die erhobenen Informationen, die Schaden anrichten können, wenn sie missbraucht, öffentlich bekannt oder in die Hände Dritter gelangen würden. Das heißt, ein möglicher Schaden kann den Teilnehmenden durch den Verlust ihrer Privatsphäre entstehen. Daher nehmen die Maßnahmen zu deren Schutz, Vertraulichkeit und Anonymisierung, auch im Kodex von BDS und DGS einen zentralen Stellenwert ein. Das Prinzip der Nicht-Schädigung (oder besser: der Schadensvermeidung) wird allerdings relativiert, da es mit dem Ausmaß an Schaden verglichen wird, der im Alltag zu erwarten ist.

Personen, die in Untersuchungen [...] einbezogen werden, dürfen durch die Forschung keinen Nachteilen oder Gefahren ausgesetzt werden, die das Maß dessen überschreiten, was im Alltag üblich ist. (BDS & DGS 1993, I. B.).

Forschungsethik in der qualitativen Forschung  
Reflexivität, Perspektiven, Positionen  
von Unger, H.; Narimani, P.; M´Bayo, R. (Hrsg.)  
2014, XI, 231 S. 6 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-658-04288-2